

Ausgabe 3/2022

# wir



Gerne Gutes tun

## Danke!

So sollte es sein im Berufsleben: eine sinnstiftende Tätigkeit ausführen, die einen zudem erfüllt. Hier denke ich an den Postzusteller in unserer Straße. Bei Wind und Wetter ein grundzufriedener, stets freundlicher Mensch, dem, so wirkt es, es ein großes Bedürfnis ist, den Menschen herzliche Urlaubsgrüße oder Gewinnmitteilungen zuzustellen. Oder unseren Müllwerker, dem es ein sichtliches Anliegen ist, dass der Müll von den Straßen kommt, und der tatkräftig zfasst.

Auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Pflege leisten Bedeutendes, und wie man dem Interview auf

den Seiten 4 und 5 dieser WIR entnehmen kann, macht ihnen die Arbeit auch noch Spaß. Und trotzdem werden sie immer wieder mit Kritik an ihren Tätigkeiten konfrontiert. Der Briefzusteller kommt nicht minutengenau wie erwartet, der Müllwerker stellt die Müllbehälter nicht ganz korrekt an ihren Platz zurück und die liebe Oma im Altenheim ist morgens um halb acht noch nicht fertig geduscht und frisiert. Was geht ab bei uns? Gestern, in der Coroanzeit, wird den Pflegekräften applaudiert und heute stehen die absurdesten Dinge über die gräulichen Zustände in den Altenhilfeeinrichtungen in der

Zeitung. Haben die Kolleginnen und Kollegen das verdient?

Die Mitarbeitenden der Altenhilfe richten ihr Werk nicht allein. Maßgeblich sind die Erwartungen und gesetzten Bedingungen, die von der Gesellschaft, den Kostenträgern, der Verwaltung und nicht zuletzt von der Politik in der Altenhilfe gesetzt werden und entscheidend für die Abläufe und Qualität in der Pflege sind. Sich Wegducken und die Verantwortung auf andere schieben, löst hier keine Probleme. ◀

**WOLFGANG KLEIN**  
Caritasdirektor

## Impressum

### Redaktion:

Fritzi Frank, Gundula Uflacker,  
Hieronymus Messing.  
V.i.S.d.P.: Wolfgang Klein

Caritasverband Leverkusen e.V.  
Bergische Landstraße 80  
51375 Leverkusen  
Telefon 0214 85542-500  
Fax 0214 85542-550  
info@caritas-leverkusen.de  
www.caritas-leverkusen.de

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit haben wir uns entschieden, in den Texten ausschließlich die männliche Schreibform zu verwenden. Wo es möglich ist, bemühen wir uns um geschlechterneutrale Begriffe.

### Gestaltung:

The Vision Company Werbeagentur GmbH

### Druck:

Medienhaus Garcia GmbH,  
Leverkusen

### Bildnachweis:

Titel: Hieronymus Messing  
Seite 3: Bernd Amann  
Seite 4, 5: Gundula Uflacker  
Seite 6: VKAD  
Seite 7, 14, 15: Gundula Uflacker  
Seite 8, 9, 10: Elizabet Buschmann-Babera  
Seite 11: Stefanie Strieder  
Seite 12: Fritzi Frank  
Seite 13 oben: Gundula Uflacker,  
unten links: Fritzi Frank,  
unten rechts: Gundula Uflacker

# Den Menschen nah sein

## *Liebe Leserinnen und Leser!*

Zusammen mit der neuesten Ausgabe der WIR-Zeitung möchte der Caritasverband unseres Stadtdekanats Ihnen und Euch allen sowie den Familien und Angehörigen, den Freunden und Freundinnen eine gesegnete Adventszeit, friedvolle Weihnachtstage und Gottes Segen für das Jahr 2023 wünschen.

Weihnachten ist der Tag, an dem Gott als Mensch in diese Welt kommt. Viele von uns werden wieder die Krippe zu Hause aufstellen als liebgewordene Begleiterin durch diese besonderen Tage. Dabei lohnt es sich, genau hinzuschauen auf das, was dieser Brauch uns sagen will. Dass da ein Stall ist, eine Krippe oder ein Trog mit Stroh, hat wenig zu tun mit einem romantischen Gefühl oder der Darstellung einer Idylle, so schön viele Krippendarstellungen auch sind. In Wahrheit wird schon am Beginn des Lebens Jesu klar, in welch ärmliche Verhältnisse er hineingeboren wird. Die Nähe zu den Armen und zu Menschen, die aus irgendeinem Grund am Rand der Gesellschaft stehen, wird das Leben und Wirken des Messias sein Leben lang prägen. Unbemerkt von den Mächtigen und Einflussreichen kommt er als Kind zur Welt, und nur die Hirten, die ohne Dach über dem Kopf bei ihren Tieren leben, sind in der Lage, die Botschaft, die die ganze Welt verändert, zu hören und den Weg zum Erlöser zu finden. Auch in diesem Jahr gibt es wieder viele Menschen – auch in unserer Stadt –, die zu Weihnachten eher bedrückt und sorgenvoll nach vorne schauen. So mancher hat Angst, an den Rand gedrängt zu werden und ins Abseits zu geraten. Die Gründe dafür sind vielfältig: Das kann eine Krankheit sein, es

können die Einschränkungen des Alters sein. Etliche werden auch ihre Einsamkeit zu Weihnachten deutlicher spüren als sonst, an zerbrochene Beziehungen denken oder an den Tod lieber Menschen. Dazu kommen die Sorgen um den Arbeitsplatz oder die Frage, wie angesichts der Energiekrise die Heizkosten zu bewältigen sind, um nicht in einer kalten Wohnung zu sitzen. Ohne jemanden billig zu trösten, muss man, wenn wir die Botschaft der Heiligen Nacht ernstnehmen, sagen, dass gerade Menschen in solchen Sorgen und Beeinträchtigungen dem Geschehen an der Krippe besonders nah sind.

Deswegen ist es uns als Caritasverband mit allen, die im Haupt- und Ehrenamt mitarbeiten, ein Anliegen, gerade diesen Menschen mit ihren je eigenen Sorgen und Fragen nahe zu sein und ihnen vielfältige Hilfestellungen zukommen zu lassen. Es ist ein Einsatz, der gerade aus der Botschaft des Glaubens seinen Tiefgang und seine Ernsthaftigkeit schöpft.

Als Stadtdechant möchte ich an dieser Stelle der gesamten Mitarbeiterschaft des Caritasverbandes ein herzliches Dankeschön sagen für allen Einsatz, alle Kreativität und alle Mühe. Ich bin sehr froh, dass es Sie und Euch alle gibt. Jeder trägt auf seine Weise dazu bei, dass in unserer Heimatstadt Leverkusen Mitmenschlichkeit, die Begleitung und die Sorge umeinander keine leeren Phrasen bleiben. Ich bin überzeugt, dass wir als Verband gemeinsam mit vielen anderen auf einem guten Weg sind.

In diesem Sinne wiederhole ich den Wunsch vom Anfang oben: gesegnete Weihnachten und Gottes Segen für das Jahr 2023! ◀

Ihr und Euer

*Heinz-Peter Teller, Th.*

**HEINZ-PETER TELLER**  
Stadtdechant



# Ich bin Altenpflegerin – der schönste Beruf der Welt

*Selbständig arbeiten, Familie und Beruf unter einen Hut bekommen*

**Kaum eine Woche vergeht, in der man nicht negative Schlagzeilen über die Situation der Pflegekräfte in Deutschland lesen kann. Die Coronavirus-Pandemie traf in den vergangenen beiden Jahren besonders Berufe, die auf Nähe und Fürsorge vor Ort aufbauten. Das Personal in der Pflege kommt am Kontakt mit den betreuten Menschen nicht umhin. Dennoch versuchten die Pflegerinnen, den Alltag aufrechtzuhalten – auch wenn das nicht immer leicht war.**

Wie geht es dem Personal in der Altenpflege nach fast drei Jahren Pandemie? Im Interview berichten Petra Amberg und Aneta Wojtasek neben positiven wie negativen Veränderungen in der Pflege und dem Umgang mit Patienten auch davon, wie sie es schafften, dass die Menschlichkeit in ihrem Arbeitsalltag trotz Fachkräftemangels weiter überwiegt.

**Frau Amberg, Frau Wojtasek, erzählen Sie uns doch ein bisschen über sich und ihren Werdegang.**

**Amberg:** Seit 20 Jahren arbeite ich nun beim Caritasverband Leverkusen in der

ambulanten Pflege. Nach der Schule habe ich Einzelhandelskauffrau gelernt, mich dann aber bewusst dafür entschieden, in die Pflege zu gehen. Ich genieße in der ambulanten Pflege meine Autonomie bei der Arbeit in der häuslichen Umgebung und die menschliche Nähe.

**Wojtasek:** Ich bin auch eine Quereinsteigerin. Zuerst habe ich Goldschmiedin gelernt und mich dann für eine Ausbildung zur Krankenpflegerin entschieden. Früher habe ich gedacht: alles, bloß keine Pflege. Immer nur Windeln, Tod und Zahnprothesen. Doch jetzt mache ich es schon seit sieben Jahren, und der Kontakt zu den Menschen

ist viel persönlicher als im Krankenhaus. Durch die flexiblen Arbeitszeiten kann ich auch gut meine Familie, den Haushalt und Kinder unter einen Hut bringen.

**Während der Corona-Zeit haben viele Menschen für die Pflegenden geklatscht. Wie erleben Sie es, wenn Menschen erfahren, welchen Beruf sie haben?**

**Wojtasek:** Wenn ich auf einer Party nach meinem Beruf gefragt werde, höre ich fast immer die gleiche Reaktion: Oh. Kein erstauntes, nein, so ein gedämpftes Betroffenheits-Oh. Und der Blick dazu fragt: Wie bist du denn nur da gelandet? Dabei kann ich mir keinen schöneren Beruf vorstellen.

**Amberg:** Viele wissen gar nicht, was ambulante Pflege bedeutet und denken nur an Rücken kaputt und Po abwischen. Da heißt es dann, erklären und erklären.

**Corona hat uns alle verändert. Wie haben Sie die Pandemie in der ambulanten Pflege erlebt?**

**Amberg:** Am Anfang war die Angst schon sehr groß, sich anzustecken. Es gab keine Masken, keine Schutzausrüstung, keine Impfung. Die Patienten hatten Angst, sich selbst anzustecken und schwer am Virus zu erkranken. Aber auch ich hatte Angst, mich anzustecken. Meine Lockerheit war verloren



**Auch die Beratung von pflegebedürftigen Menschen und ihren Angehörigen gehört zum Berufsbild der Pflegefachkraft.**



Die gepackte Pflagetasche ist immer dabei. Hier ist alles drin, was man im Notfall braucht, zum Beispiel ein Blutdruck- und ein Blutzucker-messgerät, Desinfektionsmittel und Schutzkleidung, um die immer noch strengen Hygieneregeln befolgen zu können.

gegangen. Es war keine schöne Zeit. Alle körpernahen Tätigkeiten wurden sehr reduziert und auf das Wesentliche beschränkt. Wir haben viele Gespräche im Team geführt, um uns auf diese Situation einzustellen.

**Wojtasek:** Es tat den Menschen mit demenziellen Einschränkungen nicht gut, aber wir hatten Angst, dass man bei zu viel Nähe einen Patienten anstecken könnte, auch wenn wir mehrmals die Woche getestet wurden.

**Amberg:** Und dann kam noch dazu, dass uns am Anfang der Pandemie auch noch die wenige Schutzausrüstung und Desinfektionsmaterial gestohlen wurde. Man musste immer denken, was kann ich im Auto lassen, was muss ich in den Kofferraum legen oder doch besser mitnehmen.

**Die Corona-Pandemie ist nun zu einer endemischen Viruslage geworden. Wie sieht Ihre Arbeit nach fast drei Jahren Corona aus?**

**Amberg:** Die Ängste und Sorgen sind jetzt nicht mehr so groß wie noch zu Zeiten der Lockdowns. Die Patienten sind lockerer geworden. Die Angst, jemanden ins Haus zu holen für Hilfe, ist nicht mehr so ausgeprägt. Ich habe im Moment einfach die Sorge, durch eine kleine Nachlässigkeit meine Patienten zu gefährden.

**Wojtasek:** Allerdings sind durch einige Corona-Fälle bei den Patienten auch neue Sorgen entstanden. Es ist eine sehr dynamische Zeit, und gerade deshalb versuche ich, durch gute Aufklärung die Patienten zu beruhigen und Ängste zu reduzieren. Ich habe besonders in dieser undurchsichtigen Zeit festgestellt, dass eine solche Ausnahmesituation nur von einem gut funktionierenden Team bewältigt werden kann. Vor allem den Zusammenhalt konnte man spüren. Das habe ich als sehr positiv empfunden.

**Wie können Sie in einem Satz eine Lanze für Ihren Beruf brechen?**

**Wojtasek:** Ich gebe viel und kriege viel. Vor kurzem lag ein Mann im Sterben, ich saß an seinem Bett. Er war ganz bei sich und wusste, dass es zu Ende geht. Dann sagte er, „Schwester“ – das sagt man ja eigentlich nicht mehr, aber das kriegt man nicht raus aus den Leuten -, also „Schwester“ sagte er, „Sie sind immer so nett zu mir. Wegen Ihnen würde ich gerne noch ein halbes Jahr weiterleben.“ In einem Großraumbüro würde niemand so was Schönes zu mir sagen.

**Amberg:** Man hört immer so schlimme Sachen von der Pflege. Es ist nicht alles Dunkelheit. Ich will kein Mitleid für meinen Beruf. Ich will, dass die Leute sagen: Vielleicht wäre das auch was für mich. Ich kann nur sagen: Das wäre es. Nicht nur aus Mitgefühl für andere Menschen, sondern auch aus Eigennutz.

Vielen Dank für das Gespräch. ◀

HIERONYMUS MESSING

# Corona ist noch da

**Die Pandemie scheint für einen Großteil der Gesellschaft inzwischen überwunden zu sein. In den Pflegeheimen hingegen gelten seit zweieinhalb Jahren strenge Corona-Verordnungen, um den Schutz älterer Menschen zu gewährleisten.**

Die Träger der Langzeitpflege sind sich einig: Fordert die Politik die notwendigen Schutzmaßnahmen von der Pflege, müssen diese bürokratiearm und finanziell zu stemmen sein. Mit dem im Oktober 2022 in Kraft getretenen geänderten Infektionsschutzgesetz ist das Gegenteil passiert. Einrichtungen und Dienste der Langzeitpflege hatten mit dem Testen und Kontrollieren einen erheblichen Mehraufwand, dessen Refinanzierung unklar war.

Um auf diese prekäre Lage der Langzeitpflege aufmerksam zu machen, beteiligten sich am 7. September 2022 weit mehr als 150 Mitgliedseinrichtungen des Verbandes katholischer Altenhilfe in Deutschland e.V. (VKAD) an einer Protestaktion unter dem Motto „Besuch vor der Tür“.

## Zeichen setzen gegen Überlastung

Von Lübeck bis Bad Waldsee, von Essen bis Erfurt ließen die Pflegeeinrichtungen für einen Tag die Besuche vor der Tür stattfinden und setzten damit ein Zeichen gegen die Überlastung der Pflegekräfte. Beschäftigte in den Einrichtungen müssen weiterhin zeitintensive Maßnahmen, wie Einlasskontrollen, Zertifikatskontrollen und Dokumentation der Vorgänge umsetzen, bekommen diese nach Beendigung des Pflege-Rettungsschirmes jedoch nicht mehr refinanziert. All das trifft die Langzeitpflege in einer Situation der ohnehin großen Personal-

knappheit und Erschöpfung nach zweieinhalb Jahren Pandemie.

Im Vorfeld der Aktion verschickten die Einrichtungen Offene Briefe an die Bundestagsabgeordneten und forderten Planungssicherheit durch eine dauerhafte und sichere Refinanzierung der Schutzmaßnahmen sowie einheitliche Vorgaben in allen Bundesländern, um unnötige Bürokratie zu vermeiden. Zudem luden die Träger die örtliche Presse ein. Von Onlinebeiträgen über gedruckte Zeitungsartikel, bis zu Hörfunkinterviews und Fernsehberichten: Bundesweit gab es ein breites Medienecho auf die Aktion.

Die Pflegeeinrichtungen im VKAD organisierten die Aktion in Solidarität mit den Angehörigen, welche Verständnis für den symbolischen Hilferuf zeigten und sich an vielen Orten daran beteiligten. Eine Einrichtung aus Unterfranken berichtete, dass sich Angehörige sogar eigens Urlaub genommen hatten, um die Aktion zu unterstützen.

## Neue Vorschriften

Seit dem 01.10.2022 müssen die Einrichtungen Hygienebeauftragte (Koordinierungsperson) benennen und an die zuständige Ordnungsbehörde melden. Besonders ärgerlich: Wer dem nicht nachkommt, muss ein Bußgeld zahlen. Eine Maßnahme, die das Misstrauen der Politik in die Pflege zum Ausdruck bringt. Denn schon vor dieser Regelung haben Einrichtungen Mitarbeitenden die Funktion Hygienebeauftragte übertragen und in Plänen Maßnahmen zur Hygiene festgelegt. Eingeführt wurde hingegen ein finanzieller Zuschuss für die neue Funktion: 500 bis 1000 € je Monat von Oktober 2022 bis April 2023, je nach Größe der Einrichtung sowie 250 € Förderbetrag pro Einrichtung. Personal-



das bisher zur Durchführung der Einlasskontrollen eingesetzt wurde, wird nicht mehr refinanziert. Regelungen zur Maskenpflicht in Heimen sind mittlerweile ein Flickenteppich. Besonders unverständlich ist, dass das Gesetz unterschiedliche Handhabung bei Testung der Mitarbeitenden im ambulanten und stationären Bereich vorsieht. Während Mitarbeitende zur Versorgung in der Häuslichkeit Eigentests ohne Aufsicht durchführen dürfen, ist die Selbsttestung für Mitarbeitende im stationären Bereich unter Aufsicht gestellt.

## Gesamtgesellschaftliche Solidarität erforderlich

Es ist vielen nicht bewusst, dass die Pandemie in der Pflege nie vorbei war. Der Schutz vulnerabler Personen ist nicht allein Aufgabe der Pflege. Die Debatte um die einrichtungsbezogene Impfpflicht und die strengen Verordnungen in den Einrichtungen und Diensten hat jedoch diesen Eindruck erweckt. Die neuesten, in den Bundesländern nicht einheitlichen Regelungen zur Aufhebung der Isolationspflicht treffen besonders hart, denn für Einrichtungen und Dienste der Langzeitpflege treffen diese nicht zu. Es braucht eine gesamtgesellschaftliche Solidarität. Die wird nicht durch unterschiedliche Regelungen in den Ländern und die Ungleichbehandlung verschiedener gesellschaftlichen Personengruppen erreicht. Eines bleibt unbestritten: Maske tragen ist eine einfache Schutzmaßnahme, die niemandem wehtut. ◀

### ANDREAS WEDEKING

Geschäftsführer  
Verband katholischer Altenhilfe  
in Deutschland e.V. (VKAD)

# Licht werden in der Dunkelheit

**A**ls eine Grippe-Epidemie den Süden Englands heimsucht, kümmert Florence Nightingale sich vier Wochen lang um die Versorgung Erkrankter. Am 7. Februar 1837 schreibt sie in ihr Tagebuch: „Gott sprach zu mir und rief mich in seinen Dienst.“ Sie hat nie erzählt oder aufgeschrieben, wie dieses spirituelle Erlebnis konkret abgelaufen ist. Aber das ist ja so mit geistlichen Erfahrungen: Das Resultat ist das Entscheidende. Und das Resultat ihrer geistlichen Erfahrung war: viel Hoffnung, viel Zuwendung.

Florence Nightingale fasst den Plan, in der Krankenpflege aktiv zu werden, gegen den Widerstand ihrer Familie. Dann, während des Krimkrieges, lässt sie sich mit der Leitung einer Gruppe von Krankenschwestern beauftragen, die sich um verwundete Soldaten im heutigen Istanbul kümmert. Eine Londoner Zeitung druckt eine Darstellung Nightingales, die sie beim nächtlichen Besuch ihrer Patienten zeigt, mit einer Lampe in der Hand. Die Tochter aus gutem Hause wurde für die Öffentlichkeit zur „Lady mit der Lampe“.

Die Bibel berichtet, dass es zur Zeit Jesu in Jerusalem einen besonderen Ort für Kranke gab. Behandelt und gepflegt wurde da nicht. Stattdessen herrschte das Gesetz des Stärkeren: An diesem Ort gab es einen Teich. Die Kranken lagen um diesen Teich herum. Und wenn sich das Wasser bewegte, wurde der Patient gesund, der am schnellsten im Teich war. Und nun kommt Jesus an diesen Ort. Trifft dort einen Mann, der seit 38 Jahren Heilung sucht. Vergeblich. „Ich habe keinen Menschen“, sagt er. „Ich habe keinen Menschen, der mich zum Wasser bringt, wenn es sich bewegt.“ Jesus heilt diesen Mann. Ganz ohne Gedränge. Ohne Wasserbewegung. Jesus hebt seine Isolation auf. Hilft ihm, in der Gesellschaft wieder Fuß zu fassen. Führt ihn ins Leben zurück. Kritiker könnten fragen: Warum heilt Jesus nur diesen einen? Wenn er schon mal da war, hätte er ja in der ganzen Anstalt aufräumen können. Ganz so, wie später Florence Nightingale, in England und in Istanbul.

Aber mir scheint: Die eigentliche Herausforderung der biblischen Geschichte ist die Klage dieses Kranken: „Ich habe keinen Menschen.“ Christen bezeichnen sich manchmal auch als „Nachfolger Jesu“. Nachfolger Jesu sind Leute, die von ihm lernen. Wer klagt da eigentlich „Ich habe keinen Menschen“? Wen habe ich bislang überhört?

In den vergangenen Monaten erfahren Pflegeberufe eine ganz neue Wertschätzung. „Systemrelevant“ sind nicht allein die Berufe: Banker, Mediziner, Feuerwehrleute und Pflegekräfte. Das System unserer Gesellschaft bräche zusammen, wenn diese Klagen überhört würden: „Ich habe keinen Menschen.“ Den anderen wahrnehmen. Das geht auch im Small Talk am Gartenzaun. Beim Nachfragen, ob etwas gebraucht wird.

Florence Nightingale war die „Lady mit der Lampe“. Jeder kann eine Leuchte sein, der diese Klagen nicht überhört. Auf seine Nächsten achten – das macht es hell in der Gesellschaft. So wird man ein Nachfolger des Jesus, der von sich gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt.“ ◀

HIERONYMUS MESSING



Auftritte des Karnevalsvereins ‚Flotte Karotten‘ und des diesjährigen Prinzenpaares der Holzhausener Karnevalsgesellschaft sorgten für gute Stimmung. Beide Vereine sind dem Haus seit vielen Jahren eng verbunden.

# 20 Jahre Haus Maurinus

## *Sonnenblumenfest anlässlich des Jubiläums*

Es ist gute Tradition, dass in jedem Oktober im Haus Maurinus ein besonderes Fest gefeiert wird – dieses Jahr gab es gleich zwei freudige Anlässe: Nach zwei Jahren coronabedingter Einschränkungen konnte endlich wieder eine größere Gruppe von Menschen miteinander feiern, und es ist genau 20 Jahre her, dass die ersten Bewohner in das Haus einzogen.

Eine Initiative engagierter Eltern war damals auf der Suche nach einem Verband, der die Trägerschaft für eine Wohnrichtung übernehmen konnte, in die

ihre Kinder mit Behinderung einziehen können. Sie fanden im Caritasverband Leverkusen einen verlässlichen Partner. So entstand das Haus Maurinus, eine Einrichtung der Eingliederungshilfe mit 24 Wohnplätzen für Menschen mit geistiger oder mehrfacher Behinderung. Seither wurden viele Feste gefeiert, Höhen und Tiefen durchlebt, gelacht, gesungen und getanzt.

Einige der 2002 Eingezogenen sind bereits verstorben oder weggezogen, viele Bewohner der ersten Stunde le-

ben nach wie vor im Haus. Sie gehen ihrer Arbeit in einer Werkstatt nach oder verbringen ihren Ruhestand. Die einen sind älter geworden, die anderen selbständiger mit immer neuen Ideen und Zukunftsplänen.

### **Pädagogische Konzepte und Gesetzgebung im stetigen Wandel**

Nicht nur die Bewohner haben sich entwickelt, auch gesetzliche Grundlagen und pädagogische Konzepte sind im Wandel.



Ursula Monheim (re), hier im Gespräch mit Bewohner Heiko Friedrich und Beiratsunterstützerin Friedel Bieberer, war maßgeblich an der Entstehung des Hauses Maurinus beteiligt.



Über viele Jahre schon begleiten das Happy Sound Duo Oskar & Nicole die Feste musikalisch und bringen die Gäste zum Singen, Schunkeln und Tanzen.



Aktuell ist die Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes (BTHG) eine Herausforderung, die alle Träger der Eingliederungshilfe zu bewältigen haben. Abrechnungsmodalitäten und Hilfeplanung müssen neu ausgehandelt werden. Mit diesem neuen Gesetz gilt eine noch stärkere Personenzentrierung als bisher, und das Wunsch- und Wahlrecht der Betroffenen wird großgeschrieben. Das BTHG erfordert eine umfassende Reform in den Köpfen der Akteure: Nicht das, was die Einrichtung zu bieten hat, bestimmt das Angebot, sondern das, was der Mensch, der dort lebt, braucht und möchte. Das bedeutet: noch größere Individualität und Differenziertheit der Angebote und eine andere Wertekultur.

### Neuausrichtung erforderlich

Es ist also höchste Zeit, Einrichtungen anhand der neuen gesetzlichen Voraussetzungen zukunftssicher aufzustellen. Im Haus Maurinus steht da als Erstes die Frage nach der Zielgruppe, also der Bewohner, die künftig dort einziehen und begleitet

werden möchten. Menschen, die vor 20 Jahren in eine solche Wohnform eingezogen sind, entscheiden sich in der heutigen Zeit eher für Angebote selbständigeren Wohnens in kleineren WGs, die sich seitdem entwickelt haben. Es ist zu beobachten, dass sie ein selbstbestimmtes Leben ohne institutionelle Zwänge führen möchten. Einrichtungen wie das Haus Maurinus, die nun unter dem Begriff ‚besondere Wohnform‘ geführt werden, müssen sich also neu ausrichten. Und dafür ist Kreativität gefragt.

### Einige fallen durchs Raster

Ein Ein- oder Umzug von Menschen mit Behinderung in selbstständiges Wohnen ist für die einen ein sehr guter und folgerichtiger Schritt der aktuellen Entwicklungen. Andere lässt er durch das Raster fallen.

Die Menschen mit hohem Hilfebedarf und kreativen Verhaltensweisen, die Mitarbeitende wie Mitbewohner herausfordern und einen hohen Personalschlüssel erfordern, sind diejenigen, die weiterhin auf solche

geschützten Einrichtungsstrukturen angewiesen sein werden. Auf diesen Bedarf muss, verbunden mit den bereits bestehenden Bedarfen, im Haus Maurinus eine gute konzeptionelle Antwort gefunden werden. ◀

GUNDULA UFLACKER



# Ein Leben auf der Straße verhindern

## Neue Stelle zur Prävention von Wohnungslosigkeit eröffnet

Peter Müller lebt seit Jahren in seiner eigenen Wohnung. Durch den Jobverlust ist er in eine Depression geraten. Seit längerer Zeit hat er keine Post mehr geöffnet und versäumt, sich beim Arbeitsamt zu melden und seine Anträge zu stellen. Entsprechende Sanktionen haben nun zur Folge, dass seine Miete nicht mehr gezahlt wird und ihm die Kündigung der Wohnung droht.

Diese fiktive Situation wäre ein klassischer Fall für die neu eröffnete Stelle zur Prävention von Wohnungsverlust. Ein ergänzender Baustein in der Arbeit der Wohnungslosenhilfe der Caritas Leverkusen. Hier kümmern sich Sozialarbeiter um Menschen, denen die Kündigung der Wohnung droht. Kacem Sahili ist einer von ihnen. Er geht zu den Menschen hin, klärt Probleme, hilft dabei, Antragsformulare auszufüllen oder bei der Kommunikation mit den Behörden und Vermietern. Und er bietet Hilfestellung bei der Beantragung der Unterstützung durch das Amt. Diese soziale Hilfe steht jedem in Not geratenen Menschen zu, aber viele scheuen sich davor, rechtzeitig Kontakt zu den Behörden aufzunehmen oder sind aufgrund der vielfältigen Problemlagen und psychischen Situation nicht dazu in der Lage.

### Betroffene Menschen sind oft überfordert

Nicht selten kommt es dazu, dass die betroffenen Menschen überfordert sind, eingehende Briefe von Behörden ungeöffnet und damit Unterstützungsangebote unbemerkt bleiben. Eine Räumung der Wohnung kann dann oft nicht mehr verhindert werden. Die Menschen landen auf der Straße. „Bei dem extremen Wohnungsmangel ist es umso wichtiger

zu verhindern, dass Menschen in diese prekäre Lebenssituation gelangen“, stellt Fachdienstleitung Stefanie Strieder die Wichtigkeit des Projektes heraus.

Die Präventionsstelle arbeitet aufsuchend. Mitarbeitende wie Sahili versuchen aktiv, Kontakt zu den Menschen aufzunehmen, und besuchen sie entweder zu Hause oder laden sie ein, zur Beratung in das Büro zu kommen. Im Vordergrund steht die Vermittlung zwischen den einzelnen Parteien, zwischen Vermietern und Mietern, Wohnungsbaugesellschaften, Behörden und Vertretern der sozialen Unterstützungssysteme.

### Vor Wohnungslosigkeit bewahren

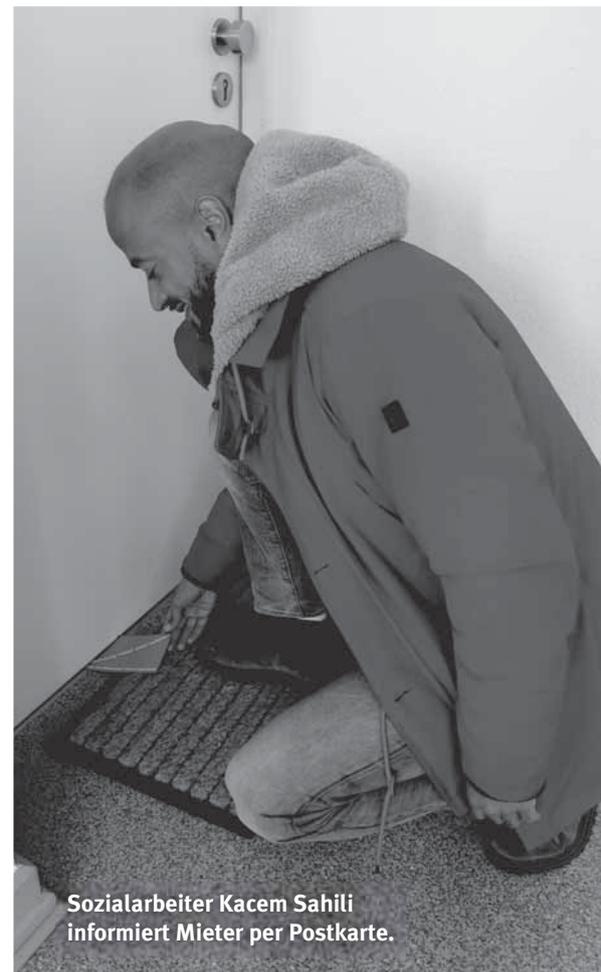
Ziel ist in erster Linie, die betroffenen Menschen vor Wohnungslosigkeit zu bewahren und den Folgen von Obdachlosigkeit, wie den Verlust sozialer Beziehungen und materieller Sicherheit durch verringerte Chancen auf dem Arbeitsmarkt, entgegenzuwirken. Ein Nebeneffekt ist, dass Sozialhilfenaufwendungen reduziert werden, wenn die Menschen sich selbständig um ihren Lebensunterhalt kümmern können. Auch für Vermieter kostspielige Räumungen fallen auf diese Weise weg. Es entsteht also eine Win-Win-Situation, in der eine gute Entwicklung im Sinne aller erreicht werden kann.

Die betroffenen Menschen werden so lange begleitet, bis sich die Lage stabilisiert hat. Wenn sich abzeichnet, dass eine langfristige Unterstützung notwendig ist, in weiterführende Hilfen, wie Suchthilfe, Sozialpsychiatrisches Zentrum, rechtliche Betreuung oder andere geeignete Hilfen vermittelt.

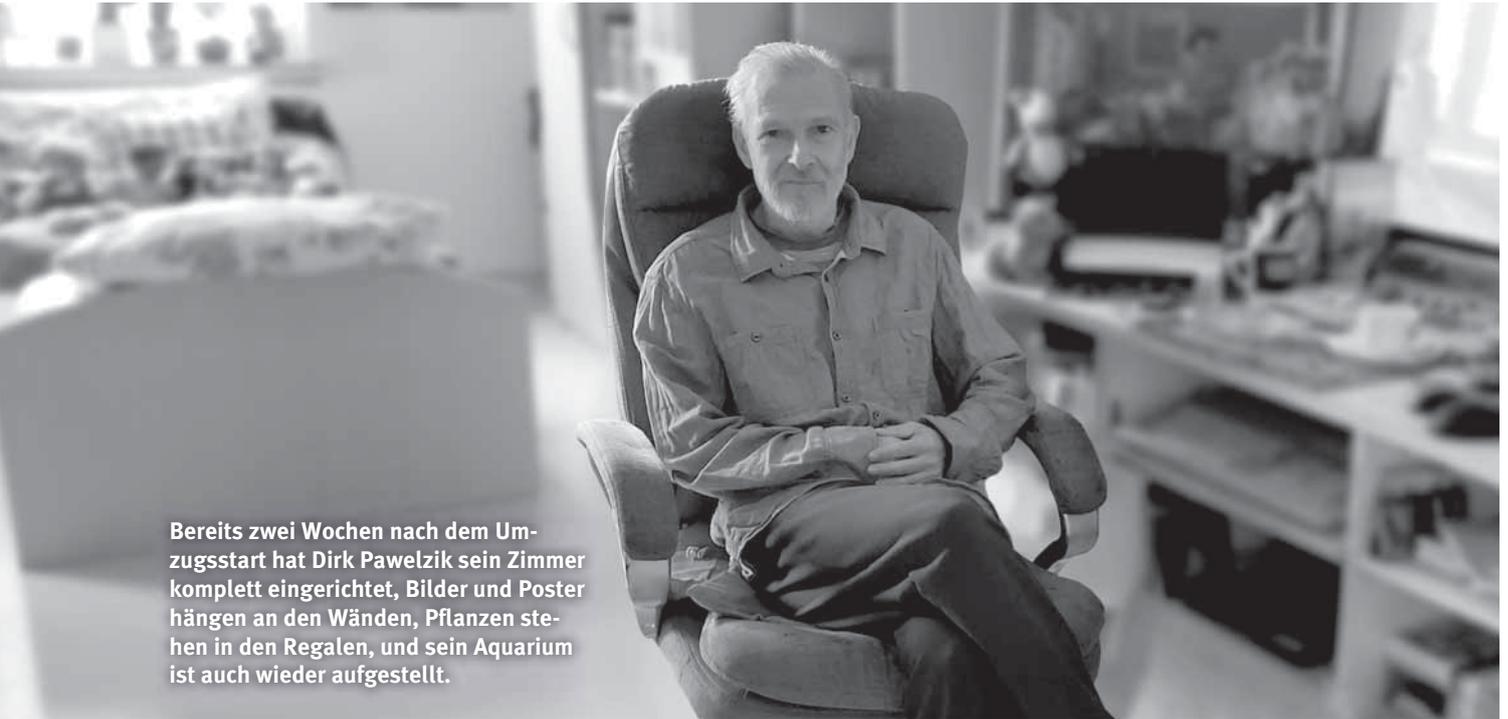
„Endlich ein Zuhause“, ist das Programm überschrieben, das aus Mitteln des Landes Nordrhein-Westfalen und des Euro-

päischen Sozialfonds finanziert wird. Die Arbeit findet in enger Kooperation mit der vorbeugenden Obdachlosenhilfe der Stadt Leverkusen und den anderen Hilfsangeboten der Wohnungslosenhilfe der Caritas Leverkusen sowie anderer Sozialhilfeträger statt. Auch wenn noch eine gute Lösung für die Hürde Datenschutz gefunden werden muss, versteht sich eine enge Zusammenarbeit der einzelnen Akteure von selbst. In regelmäßigen Gesprächsrunden werden vereinbarte Kooperationen mit Leben gefüllt, die Konzeption regelmäßig bedarfsgerecht angepasst und gegebenenfalls neue Strategien entwickelt. ◀

GUNDULA UFLACKER



Sozialarbeiter Kacem Sahili informiert Mieter per Postkarte.



Bereits zwei Wochen nach dem Umzugsstart hat Dirk Pawelzik sein Zimmer komplett eingerichtet, Bilder und Poster hängen an den Wänden, Pflanzen stehen in den Regalen, und sein Aquarium ist auch wieder aufgestellt.

# Zuhause im ehemaligen Krankenhaus

*Das Christophorus-Haus füllt den dritten Stock von St. Josef mit Leben*

Am Montagmorgen in der letzten Septemberwoche ging es für die Bewohnerinnen und Bewohner des Christophorus-Hauses los. Wegen des auslaufenden Mietvertrages in Schlebusch stand für sie der Umzug in das ehemalige Krankenhaus St. Josef in Wiesdorf an. Für die Übergangszeit von drei Jahren wird dort ihr Zuhause sein.

So ein Umzug will gut organisiert sein, denn wenn 24 Menschen gleichzeitig den Wohnort wechseln, kommt viel Hab und Gut zusammen. Aber alles hat „wunderbar geklappt, die Mitarbeiter der Umzugsfirma waren sehr freundlich“, berichtet Dirk Pawelzik, der schon seit einigen Jahren im Christophorus-Haus lebt. Im Vorhinein haben er und seine Mitbewohnenden sich überlegen können, mit wem

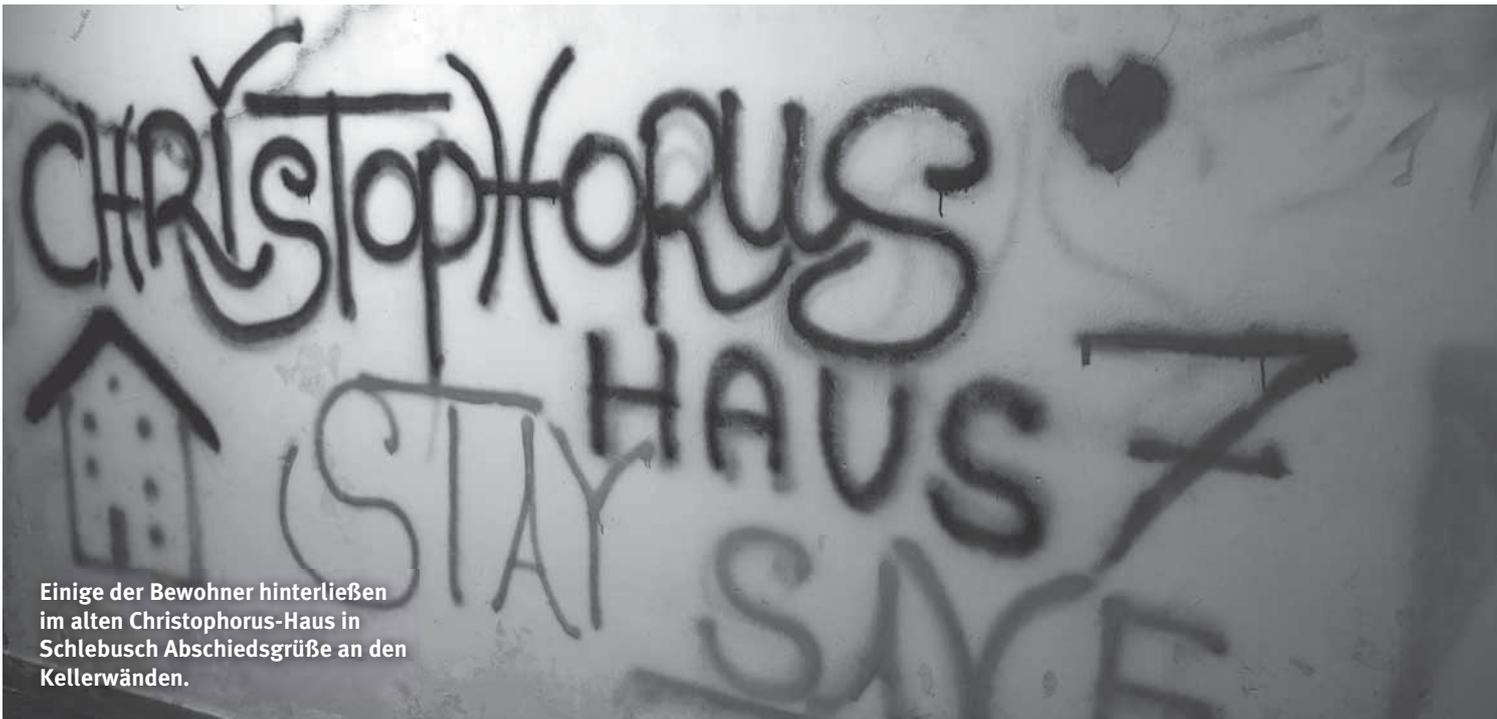
sie gerne auf einem Flur wohnen möchten, mit wem sie sich wohl fühlen. Und ihre Wünsche seien erfüllt worden. „Die Stimmung untereinander ist super gut, jeder freut sich nun, hier zu sein.“ Von den anfänglichen Sorgen, wie es sein würde, in einem ehemaligen Krankenhaus zu leben, in dem auch Menschen gestorben sind, ist nicht mehr viel zu spüren. Dazu tragen auch die großzügigen Zimmer bei, welche die Bewohnerinnen und Bewohner selbst gestalten können und die alle ein eigenes, helles und geräumiges Bad haben.

## **Jeder freut sich, hier zu sein**

Direkt am ersten Umzugstag konnten alle Bewohnerinnen und Bewohner ihr neues Zimmer beziehen, die Betten waren in

Schlebusch ab- und in Wiesdorf wieder aufgebaut worden und die wichtigsten persönlichen Gegenstände auch schon da, berichtet Christian Schmitz, der Einrichtungsleiter. Noch stehen viele Kisten unausgepackt in den verschiedenen Zimmern und Fluren, überall wird geräumt und eingerichtet.

Ein großer Unterschied zum Gebäude in Schlebusch ist, dass sich nun alles auf einer Ebene befindet. Durch die breiten Flure und die hellen Fensterecken, welche bereits zwei Wochen nach dem Umzug schon mit gemütlichen Sofas zum Zusammensitzen einladen, vermittelt sich das Gefühl, in einer WG zu sein und nicht mehr auf einer Krankenhausstation. Auch die selbstgestalteten Bilder und Gemälde an den Wänden, die zum Teil bereits



Einige der Bewohner hinterließen im alten Christophorus-Haus in Schlebusch Abschiedsgrüße an den Kellerwänden.

in der ersten Umzugswoche aufgehängt sind, tragen dazu bei. Spätestens als der Hund einer Bewohnerin durch den Flur angelaufen kommt, würde niemand mehr auf die Idee kommen, dass hier noch vor Kurzem eine Krankenstation war.

Am Ende eines der Gänge liegt die ehemalige Cafeteria. Viele Pflanzen machen den großzügigen Raum zu einem gemütlichen Ort. Ein wenig gewöhnungsbedürftig mutet die große Essenausgabezeile an – hier merkt man doch noch, dass es eben keine normale WG ist. Die Küche muss noch umgebaut werden, da im Krankenhausbetrieb das Essen geliefert und vor Ort nur erwärmt wurde. Das

gemeinsame Kochen mit den Bewohnerinnen und Bewohnern des Christophorus-Hauses ist jedoch ein wichtiger Teil der Tagesstruktur und des Konzepts.

Neben der Cafeteria befindet sich ein großer Raum für den Werkbereich der Einrichtung. Noch herrscht hier Chaos. Gewerkelt wird schließlich so kurz nach dem Umzug in allen Bereichen der Einrichtung, nur nicht im Werkraum.

### Lage am Rhein lädt zu Spaziergängen ein

Schmitz bedauert, dass es, anders als in Schlebusch, keinen eigenen Außenbe-

reich gibt. Doch die Lage nahe am Rhein lädt zu Spaziergängen ein, und Bewohner Pawelzik freut sich, in Wiesdorf zu sein. Hier könne er auch mal außerhalb essen und durch die Läden stöbern, er sei mit dem Fahrrad schnell überall, wo er hinwolle. In seinem neuen Zimmer fühle er sich wohl. Alles in allem haben die Bewohnerinnen und Bewohner des Christophorus-Hauses schon jetzt in St. Josef ein schönes Übergangs-Zuhause gefunden. ◀

FRITZI FRANK



# Aktionswoche Gesundheit



Hier entstehen internationale Pausensnacks unter Anleitung von Kochcoach Jessica Stroetmann.

Bei der Caritas Leverkusen stand die letzte Augustwoche im Zeichen der Gesundheit. Nach zweijähriger Coronazwangspause konnte endlich wieder eine Aktionswoche Gesundheit stattfinden. Beim Zumba schwitzen, im Kochkurs lernen, im Urlaub für die Seele entspannen oder in der Aktiven Rückenpause die Wirbelsäule pflegen. Verschiedene Schnupperworkshops gaben eine Idee davon, wie man sich unkompliziert und mit kleinen Maßnahmen, die sich gut in den Alltag einbauen lassen, um die eigene Gesundheit kümmern kann. Ganz nebenbei wurden fachdienstübergreifende Kontakte geknüpft und so die innerverbandliche Ver-

netzung gestärkt, Kochrezepte im Kollegenkreis weitergegeben und in Vorfreude auf das kommende Jahr Werbung für die nächste Aktionswoche gemacht. Die Aktionswochen Gesundheit finden einmal jährlich

mit unterschiedlichen Themen statt, dieses Jahr in Kooperation mit der Barmer und dem Katholischen Bildungsforum. ◀

GUNDULA UFLACKER



Stärkung der Rückenmuskulatur in der aktiven Rückenpause

# Grundschule nicht nur für Kinder

## Neues Elterncafé in Wiesdorf

In diesem Jahr war der August nicht nur für die Erstklässler in Wiesdorf ein Neuanfang. Denn hier gibt es seit Beginn des Schuljahres ein offenes Elterncafé für Eltern der Schülerinnen und Schüler der Gemeinschaftsgrundschule Dönhoffstrasse und der Katholischen Grundschule Möwenschule.

Insgesamt 370 Kinder, deren Ursprungsländer über alle Kontinente der Erde verteilt sind, gehen in diese beiden Schulen. Die Vielfalt der religiösen und kulturellen Hintergründe war ausschlaggebend dafür, dieses offene Angebot zu initiieren.

Die drei beteiligten Träger, Katholische Jugendagentur, Stadt Leverkusen und Caritas, schafften einen Ort, an dem sich Eltern begegnen, voneinander lernen und über aktuelle Themen austauschen können. Ganz unverbindlich und zwanglos. Daneben haben die Eltern die Möglichkeit, sich über stadtteilbezogene und auch übergreifende Unterstützungsangebote zu informieren oder bei Bedarf individuell beraten zu lassen. Im Vordergrund steht jedoch der Austausch. Die Eltern kommen kulturübergreifend ins Gespräch und können so Hemmschwellen abbauen. Toleranz wird dabei ganz automatisch gefördert. Ziel ist, die Eltern als Bildungspartner und Expertinnen ihrer Kinder wahrzunehmen, ihre Ressourcen im Gespräch und in der Begegnung kennenzulernen und sie zu stärken. Seit Beginn im August wächst der Kreis der Teilnehmenden stetig. Das Zusammenwirken der drei Kooperationspartner ist dabei sehr wertvoll, denn durch das gebündelte Fachwissen können unterschiedliche Themen- und Kompetenzbereiche abgedeckt werden.

Geplant sind gemeinsame Aktionen, etwa ein Besuch der Stadtbibliothek oder Informationsveranstaltungen zu unterschiedlichen Themenbereichen. Immer orientiert an den Bedarfen der Teilnehmenden. Begleitend steht der Fachdienst für Integration und Migration der Caritas auch den Schulleitungen und Lehrkräften mit Informationen und Beratung zur Seite, kann Unterstützung bei Elterngesprächen anbieten oder an Fachstellen vermitteln. ◀

CAROLA PFEUFFER

## Informationen

Offenes Elterncafé jeden Donnerstag um 9.00 Uhr in der Mensa der OGS Dönhoffstraße. Das Angebot ist kostenfrei, eine vorherige Anmeldung ist nicht notwendig. Geschwisterkinder können zum Elterncafé mitgebracht werden.



In einer kreativen Aktion in der Schule während der interkulturellen Woche gestalteten Kinder und Eltern einen Baum voller Wünsche mit ihren Ideen und Vorstellungen von einem respektvollen und friedlichen Miteinander in einer vielfältigen Gesellschaft. Glück, nett sein, Freunde und kein Rassismus waren hier zum Beispiel genannt.

*Menschen brauchen immer  
mehr als eine bloß technisch  
richtige Behandlung.  
Sie brauchen Menschlichkeit.  
Sie brauchen die Zuwendung  
des Herzens.*

BENEDIKT XVI